
Bücher

Buchbesprechungen

Ursula Baatz

*Erleuchtung trifft Auferstehung
Zen-Buddhismus und Christentum*

Stuttgart: Theseus 2009. 239 S.

ISBN 978-3-7831-9528-6, geb., € 19,95

Bei einer Gegenüberstellung von Christentum und Buddhismus ist das Fazit oft schnell absehbar. Wer seinen Standpunkt gefunden hat, für richtig hält und mitteilen möchte, argumentiert leicht vorhersehbar. Das gilt sowohl für die Vertreter eines religiösen Fundamentalismus wie auch für die vielen bunten Hybridformen der Glaubens- und Sinnsuche, die sich von allem ein bisschen nehmen.

B. tritt mit ihrem Buch anders auf. Konsequenter vermeidet sie, dem Leser eine vorgekaute Meinung zu servieren. Vielmehr gibt sie, die selbst als katholische Religions- und Zen-Lehrerin beides kennen lernen konnte, dem Leser reichlich sachliche Informationen an die Hand. Ob Christentum und Buddhismus teilweise, ganz oder gar nicht miteinander vereinbar sind, darüber jedoch muss er sich selbst ein Bild machen. Inhaltlich deckt B. ein breites Spektrum ab. So geht es in einem Kapitel um die historischen Personen Jesus und Buddha, eingebettet in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Hintergrund. Sie berichtet über die geschichtlichen Berührungsmomente von Ost und West und genau so über das, was sie als definitiv Trennendes deutet. Ausführlich geht sie auf die Rezeption und Verbreitung des Zen-Buddhismus in Deutschland ein und beschreibt die Eigenheiten und Sichtweisen seiner führenden Vertreter. Bei ihrem Blick über die europäischen Grenzen hinaus entdeckt sie aber auch Perspektiven, die man sich hierzulande noch gar nicht vorstellen kann: eine Art „religiöse Zweisprachigkeit“, die so natürlich gewachsen ist, dass sie keiner intellektuellen Erklärung mehr bedarf.

Dass Religionen nicht vom Himmel fallen, sondern von jeder Kultur und jedem einzelnen Menschen gedeutet, geprägt und auch benutzt werden, ist eine von B.s Grundthesen. Besonders deutlich veranschaulicht wird sie an der christlichen Legende von Barlaam und Josaphat aus dem 6. Jh. Die nämlich ähnelt der Ge-

schichte Buddhas so stark, dass von keiner Zufälligkeit ausgegangen werden kann. Mit einem gewaltigen und aufschlussreichen Unterschied: Josaphat entwickelt, nachdem er das Leiden der Welt erlebt hat, nicht die buddhistische Lehre, sondern wird Christ.

Auch wenn es das Ziel der Autorin ist, ihre Orientierung so unvoreingenommen und sachlich wie möglich zu halten, hat sie natürlich trotzdem ihren eigenen Standpunkt gefunden. Ohne moralisierend zu wirken und äußerst knapp beschreibt sie auf den letzten Seiten, was für sie persönlich zählt. Exemplarisch nennt sie Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, die sich unter Einsatz ihres eigenen Lebens für diejenigen einsetzen, die Hilfe bitter nötig haben. Und so ist nach viel intellektueller Auseinandersetzung mit Glauben und Lehre B.s Erkenntnis so einfach wie bestechend: Ob wir an Erleuchtung oder Auferstehung glauben, hat weniger Bedeutung als die jeweilige lebenspraktische Seite. Denn die allein ist es, die den Menschen und die Menschheit voranbringe.

Barbara Münzer

Karl Baier

Meditation und Moderne

Zur Genese eines Kernbereichs

moderner Spiritualität in der Wechselwirkung zwischen Westeuropa, Nordamerika und Asien
Würzburg: Königshausen & Neumann 2009

1005 S., ISBN 978-3-8260-4021-4, kart., € 86,00

B., Yogalehrer und Assistenzprofessor der Universität Wien, hat in seiner beeindruckenden Habilitationsschrift den veränderten Gebrauch der Meditation in der Moderne nachgezeichnet. Der Wandel der spirituellen Praxis im Hochmittelalter bis zur Etablierung des neuzeitlichen Paradigmas von Meditation in Westeuropa wird ausführlich dargestellt. Seine Studie beschreibt die auffälligen Brüche im Umgang mit Meditation: Wie konnte eine jahrhundertalte Kulturtechnik, die in der Wiederbelebung monastischer Traditionen vom Ende des 17. Jh. bis nach dem Zweiten Weltkrieg weite Teile des christlichen Westeuropa prägte, derart vergessen und säkularisiert werden?

Vom Ausgangspunkt der *Scala claustralium* zeichnet der Autor zunächst die konfliktreiche Ausdifferenzierung von Meditation und Kontemplation zu eigenständigen Übungssystemen nach. Gegenüber einer Übersystematisierung

hätten Luther und Ignatius als Vereinfacher gewirkt, ausufernde Imaginationen hätten beide auf unterschiedliche Weisen gezähmt. Nach und nach sei aber die Kontemplationspraxis aus dem Repertoire offizieller katholischer Übungsformen entfernt worden, um die Popularisierung des kontemplativen Gebets zu verhindern. Vom 18. bis 20. Jh. diagnostiziert B. für die Meditation und Kontemplation eine Phase der Stagnation in Westeuropa. Eine Schlüsselrolle habe im 19. Jh. der Mesmerismus gespielt, weil hier vornehmlich Ärzte in einem nicht mehr primär von den Kirchen bestimmten sozialen Raum mit Trance und Ekstase erzeugenden Methoden experimentiert hätten. Mit großer Sachkenntnis untersucht der Autor die Einflüsse der Theosophie, der Neugeist-Bewegung und neohinduistischer Yoga-Ansätze und kommt zu dem Schluss, dass gegenseitig viele Impulse ausgetauscht worden seien, die in die Meditationsbewegung eingeflossen seien. Versteckt erfreuten sich die mesmerischen Konzepte bis in die gegenwärtige Psycho- und Wellness-Szene großer Beliebtheit. Vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg habe es ein neues Interesse an der Mystik gegeben, das in der katholischen Theologie Unterstützung durch die neuscholastische Theologie der Spiritualität gefunden habe. Kritisch stellt B. allerdings fest, dass es sich um einen Versuch von oben gehandelt habe, der zwar eine „theologische Rehabilitierung von Mystik und kontemplativem Gebet bewirkte, aber durch keine entsprechende Praxis getragen war“ (25). Der Exerzitienarbeit „zwischen Drill und Mystik“ hält der Autor vor, zu stark im diskursiven Denken verhaftet zu sein und affektives Erleben zu vernachlässigen. Die Funktion der Exerzitien sei immer mehr von Meditationszentren übernommen worden, die entschlossen mit den traditionellen ignatianischen Formen gebrochen hätten: „Die *sesshins*, die jetzt viele Menschen anziehen, waren nichts anderes als die ersten radikal kontemplativen Laienexerzitien, die hier auf europäischem Boden stattfanden.“ (621). Mit präzisen Zitaten kann B. belegen, wie sich etwa Henri Le Saux, „ermutigt durch die Theorie der natürlichen Mystik, auf eine tiefe Erfahrung des hinduistischen *advaita* einließ.“ (892). Mit ähnlicher Begründung habe Hugo Enomiya-Lassalle die buddhistische *kensho*-Erfahrung christlich interpretieren können. Neben Lassalle habe Karlfried Graf Dürckheim wesentlich zur Verbreitung der Meditation beigetragen. Deshalb werden beide Biografien und

ihre Vorreiterrolle für das „Ankommen des Zen“ im Christentum ausführlich dargestellt. Hinsichtlich des Vorwurfs der Religionsvermischung findet der Autor insbesondere bei Lassalle eine eindeutige Position: B.s Meinung nach legt sich „eher nahe, dass Lassalle auf der Seite der Pluralismus-Gegner steht. (...) In seiner Tätigkeit als Zen-Lehrer ließ er seine innige Christus-Beziehung immer wieder durchscheinen, ... ohne die beiden Seiten seiner Spiritualität (religions-)theologisch zu vermitteln. So konnte es in seinem Schülerkreis sowohl zu inklusivistischen wie auch zu pluralistischen Interpretationen seines Standpunkts kommen.“ (902 u. 904). Die Verbreitung der Zen-Praxis wird nach B. durch die dramatische Abnahme der Integrationskraft der Kirchen seit den 1970er Jahren begünstigt. Unter Bezugnahme auf einschlägige Studien beschreibt der Autor einen „Meditations-Buddhismus“ oder Meditation als Zugpferd neuhinduistischer Gemeinschaften. Etwas abrupt endet die umfangreiche Untersuchung, indem B. um das Jahr 1990 das Ende der Meditationsbewegung ansetzt. Die große Welle habe sich allorts gelegt, und „Stimmen, die voller Heilerwartungen den Anbruch einer neuen Zeit mit dem Stichwort Meditation verbinden, treten nur mehr vereinzelt auf.“ (940). Bei so einem gewaltigen Thema sind Lücken unvermeidlich:

Aufgrund der religionswissenschaftlichen Neutralität werden in dieser Arbeit zentrale theologische Diskussionen ausgespart. Weil Meditation als *cognitio Dei experimentalis* aber zuallererst eine theologische Herausforderung darstellt, wäre an manchen Stellen ein theologischer Exkurs hilfreich gewesen. Der zentrale Streitpunkt um Meditation als Seins- oder Liebesmystik hätte in dieser Arbeit jedenfalls stärkere Beachtung verdient. Die Auswahl des Autors legt Schwerpunkte, die an manchen Stellen irritieren. Wenn etwa die Exerzitien an einer Stelle als „moderne kirchliche Sozialisationsagenturen“ beschrieben werden, in denen religiöse „Verhaltens- und Erfahrungsweisen das von katholischer Seite erwünschte Rollenverhalten ... eintrainieren“ (603), wird das der überragenden Bedeutung dieser Methode nicht gerecht, die bis heute auch in evangelischen Kreisen sehr geschätzt wird (vgl. A.E. Diederich, *Evangelische Exerzitien*, 2009).

In der gründlichen Studie fehlt erstaunlicherweise eine Gebets- und Meditationsform, die gerade der vom Autor favorisierten zenbuddhistischen Variante nahe kommt: das Her-

zensgebet der orthodoxen Tradition. Dies ist sowohl ein historischer Mangel – die bemerkenswerte Wirkungsgeschichte von Jungclausens Klassiker „Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers“ fehlt. Außerdem wird B. der Popularität dieser mittlerweile ökumenischen Frömmigkeitsform nicht gerecht, zumal diese kontemplative Spiritualität viel stärker affektiv ausgerichtet ist als die kritisierten Exerzitien und auch im Protestantismus aufgegriffen wird (vgl. H. Ludewig, *Gottes Gegenwart erleben. Das Herzensgebet einüben mit Gerhard Tersteegen*, 2005).

Leider wurden ebenfalls die wichtigen Untersuchungen von Carl Albrecht aus den 1950er Jahren nicht berücksichtigt, obwohl diese eine präzise psychologische Phänomenologie der meditativen Versenkung ermittelt und der Forschung wichtige Impulse geliefert haben (vgl. S. Peng-Keller, *Gottespassion in Versunkenheit*, 2003). Ökumeneweit erleben in den letzten Jahren Ausbildungen in Geistlicher Begleitung einen erstaunlichen Boom. Kontemplative Spiritualität ist ein zentraler Teil dieser Beratungsform – leider fehlt auch dieser wichtige Anwendungsaspekt der Meditation. Ganz zutreffend beschreibt B. die Psychotherapie als modernen Nährboden meditativer Übungsweisen. Leider beschränkt er sich dabei auf C.G. Jung und die Anfänge der Transpersonalen Psychologie. Dabei gibt es mittlerweile eine erstaunliche Vielfalt empirischer Untersuchungen über die Wirkungen meditativen Erlebens, die in der Studie nicht berücksichtigt wurden (vgl. zur Übersicht R. van Quekelberghe, *Grundzüge der spirituellen Psychotherapie*, 2007).

Dass die Studie um 1990 das Ende der Meditationsbewegung konstatiert, ist willkürlich. Manche Indizien sprechen dagegen, etwa die hohe Nachfrage nach Geistlicher Begleitung, nach Einführungskursen in Christliche Spiritualität oder das evangelische Forschungsinteresse am Mönchtum (vgl. C. Bultmann u.a. [Hrsg.], *Luther und das monastische Erbe*, 2007; B. Jaspert, *Mönchtum und Protestantismus*, 2005ff.). Fazit: Dem Autor ist für seine akribischen historischen Untersuchungen sehr zu danken. Aufgrund unklarer theologischer Voraussetzungen kommt er aber zum Teil zu einseitigen Schlussfolgerungen. Ob das monastische Erbe wirklich überholt ist, bleibt eine offene Frage, weil manche Fakten dagegen sprechen.

Michael Utsch

Udo Di Fabio

Gewissen – Glaube – Religion

Wandelt sich die Religionsfreiheit?

Berlin: University Press 2008. 142 S.

ISBN 978-3-940432-26-1, geb., € 19,90

F. ist Richter am Bundesverfassungsgericht und einer der profiliertesten Rechtsgelehrten des Landes. In dieser Aufsatzsammlung geht er der Frage nach, ob und wie sich die in der Verfassung festgeschriebene Religionsfreiheit in der multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft wandelt. Rigorose Ablehnung von Religion wäre für ihn eine Kinderkrankheit der Aufklärung. Auch aufgeklärt kann man heute, ohne selbst religiös zu sein, Religion respektieren. Da unsere Rechts- und Werteordnung zutiefst von christlichen Ansätzen geprägt ist, hat F. keine Scheu, in religiösen Fragen zuzulassen, dass der Staat verschiedene Religionen unterschiedlich behandelt. Glaube und Gewissen dürfen sich frei entfalten, solange sie nicht den gemeinsamen Boden der liberalen Rechts- und Verfassungsordnung verletzen. Wo Religion die Grundlagen der Freiheit und die Achtung vor der Würde des Menschen verneint und bekämpft, enden Toleranz und Wohlwollen. F.s gelehrt und anspruchsvolles Denken kommt aus deutlich christlichem Geist und überzeugt mit klaren und fundierten Positionen. Rechtsphilosophisch begründet er die freie Entfaltung von Spiritualität und Glaubenspraxis in einer vielgestaltigen Gesellschaft – sie ist Basis für jedes christlich-kirchliche Leben.

Stefan Kiechle SJ

Margit Eckholt, Sabine Pemsel-Maier (Hrsg.)

Unterwegs nach Eden.

Zugänge zur Schöpfungsspiritualität

Ostfildern: Grünewald 2009. 208 S.

ISBN 978-3-7867-2785-9, kart., € 19,90

Die vorliegende Publikation geht zurück auf einen Ökumenischen Frauenkongress zum Thema „Unterwegs nach Eden. Impulse zur Schöpfungsspiritualität“ (8./9. Nov. 2008, Augsburg). Die einzelnen Beiträge kreisen, so der Anspruch, „um die Frage bzw. die Suche nach einer Schöpfungsspiritualität und damit um ein Erschließen der religiösen, theologischen und spirituellen Tiefendimension der Schöpfung“ (10). Allerdings empfiehlt sich, das Wort *Zugänge* im Titel des Buches zu beachten. Denn

tatsächlich handelt es sich entweder um Aufsätze zur Schöpfungstheologie (in alttestamentlicher, evangelischer, katholischer, vorwiegend feministischer Perspektive) oder um Vorüberlegungen zu einer ökologischen Ethik. Aus Sicht des Rezensenten hervorzuheben ist Sabine Pemsel-Maier (*Von der Geburt bis zum Tod. Geerdete Schöpfungstheologie aus Frauensperspektive*, 59–75), die auf wenigen Seiten „Grunddaten theologischer Anthropologie unter Frauenperspektive“ (64) durchbuchstabiert und dabei gekonnt einen Überblick über Themen und Desiderate einer frauenorientierten Schöpfungstheologie leistet. Margit Eckholt beschäftigt sich als einzige ausdrücklich mit dem Thema („*Unterwegs nach Eden. Schöpfungsspiritualität als Wahrnehmungsschule und Bildungsprozess*“, 97–120). Ausgehend vom „Paradiesgärtlein“ entwickelt Eckholt eine Motivgeschichte des Gartens aus theologischer Perspektive, um daran das Anliegen einer Schöpfungsspiritualität festzumachen: „Schöpfungsspiritualität will entdecken helfen, die Welt ›als‹ Schöpfung zu sehen.“ (115). Aufgrund der Diastase von Natur und Schöpfung in der Moderne gilt: „Natur ist nicht ›einfach so‹ Schöpfung. Und dass es einen Schöpfer gibt, ›liegt nicht auf der Hand‹. Nur eine *Wahrnehmungsschule* und ein *Bildungsprozess* können zu dieser Erkenntnis führen – und genau das ist *Schöpfungsspiritualität*.“ (99). Erwähnenswert sind die Überlegungen von Michelle Becka (*Schöpfung und Verantwortung. Der Verantwortungsbegriff im Kontext einer ökologischen Ethik*, 121–136). Im Kontext von Schöpfung ordnet Becka einige Berührungspunkte von Ethik und Spiritualität: in der Haltung der Ehrfurcht, in der Sabbatruhe sowie in der Figur des Anfangs (die Erzählung vom Anfang der Welt hat Bedeutung für die Gegenwart).

Kritisch anzumerken ist, dass der Begriff »Spiritualität« als hinreichend eindeutig vorausgesetzt wird – was er mit Sicherheit nicht ist. Ferner verwundert, dass das Standardwerk von Medard Kehl zur Schöpfungstheologie (*Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung*, 2008) an keiner Stelle Erwähnung findet. Generell wäre wünschenswert, dass die alttestamentliche Engführung zum Thema aufgebrochen wird: Was bedeutet die Schöpfungsmittlerschaft des Logos für eine Schöpfungsspiritualität? Diesbezüglich findet sich nur ein knapper Hinweis bei Marina Kiroditi (*Der Tag der Schöpfung und die Bestim-*

mung des Menschen. Eine Initiative der orthodoxen Kirche, 189–194): Die geistliche Erfahrung mit der Schöpfung kann nur „aus der geistlichen Erfahrung mit Christus selbst geschöpft werden“ (189). In einigen Beiträgen hätten Kurztitel die Lesbarkeit der Anmerkungen erhöht.

Christoph Benke

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Frau – Männin – Mensch.

Zwischen Feminismus und Gender

Kevelaer: Butzon & Bercker 2009. 286 S.

ISBN 978-3-7666-1313-4, geb., € 19,90

„Gang durch ein Minenfeld?“ überschreibt G.-F. das Einleitungskapitel. In der Tat ist kaum ein Feld so ideologisch umkämpft wie die Grunddimension der Geschlechtlichkeit bzw. Weiblichkeit. Geht es doch bei jeder Selbstausslegung auch um Weltauslegung und umgekehrt (31f.). Die Romantik entwickelte Zuordnungen zu Mann und Frau wie außen und innen, Festigkeit und Wankelmur, Geist und Gefühl, Wissen und Religiosität (35; vgl. 53). Der Mensch als Mann versteht sich mit der Wendung vom Mythos zur Philosophie verstärkt als herkunftslos-autonomer „Selbstdenker“. Alles nicht vom Logos des Mannes Bestimmte wird gerichtet und ausgeschlossen, die Frau rückt „unter den Schleier“ und ins Dunkel, „in dem sie ohnehin ‚zu Hause‘ ist“ (45). Auf ihrem „Gang durch Kulturen und Religionen“ (13–58) lässt G.-F. eine Fülle von Denkern, Deutungen und Mentalitäten Revue passieren und führt so kundig durchs Minenfeld. Wir lernen, dass „das deutsche Wort Geschlecht mit Geschlechtsein zusammenhängt“, der Trennung ursprünglich androgyner Ganzheit (18; vgl. 189), dass von der Nacht bzw. vom Mond (als Verkörperung der Muttergöttin) die Fruchtbarkeit der Erde (und die Menstruation der Frau) abhängt (21), und dass die schwarze Kali als Gestalt der antlitzlosen Großen Bösen Frau oder Herrin-Mutter die Eingeweide ihres Gatten frisst. Zu einer anderen Wertigkeit des Weiblichen führen auch Initiationsriten als Ablösung von der mütterlichen Obhut und Einführung in die (Männer-)Welt der Erwachsenen. Die biblische Offenbarung Gottes als „Vater“ versteht G.-F. als „Bewusstsein von Endgültigkeit“ in unwiederholbarer Geschichte im Gegenüber zur „Wiederkehr des Gleichen“ in der Natur sowie als entschiedene Eindeutigkeit des Guten und Göttlichen in ei-

ner als ambivalent erfahrenen Welt. Der Zusammenhang von „Recht, Licht, Sonne, Gesetz und rechts“ wird mit Ps 96 belegt (vgl. auch Ps 19). Damit werde nicht die ‚mütterliche Seite‘ in Gott unterdrückt, sondern es geschieht ein Durchbruch personaler Freiheit, in die auch die Frau einbezogen wird (Gal 3,28). „Dennoch blieb der geschichtliche Träger des Geistigen ... überwiegend der Mann.“ (50). Bei aller wünschenswerten Eindeutigkeit ist diese Einseitigkeit heute fragwürdig.

Wie kann eine die „bloß einseitig rationale Männlichkeit als Prototyp des Menschlichen“ überwindende Struktur der Geschlechterbeziehung in Zukunft aussehen? G.-F. diskutiert die Konzepte von C.G. Jung, der Romantik und der feministischen Theologie. Statt der überholten ‚Transzendenz‘ für das Gott-Welt-Verhältnis bietet sich als neuer Begriff „Transparenz“ an: „das Durchscheinen des Ursprungs in allem Vorfindlichen, des Himmels *in* der Erde“, was im Entwurf verklärter Leiblichkeit (wie im ‚himmlischen Jerusalem‘) schon vorgedacht worden sei (54f.). Das bedingt ein neues Wahrnehmen der Schöpfung selbst, was auch eine neu ausgelegte Mariologie erforderlich macht („Himmelfahrt“): „Nach Phasen der Zweitranzigkeit der Frau zeichnet sich eine Rückkehr zu ihr ab: transparent auf den Schöpfer.“ (57). Auf das „Spannungsfeld Christentum und Feminismus“ geht G.-F. im 2. Teil ein (59–100). Hervorgehoben werden die grundsätzlichen biblischen „Freisetzungen“ der Frau im Gegensatz etwa zur ur-buddhistischen Wiedergeburtstheorie, wonach die Frau nur als Mann „den endgültigen Absprung aus dem Irdischen vollbringen“ kann (73). Bei aller berechtigten feministischen Kritik an theologischer Einseitigkeit wird doch festgehalten: „Erst im jüdisch-christlichen Kulturraum vollzog sich die Menschwerdung der Frau“ in Anerkennung ihrer personalen Würde, während „fast alle Namen für Weib (*gyne, femina, woman*) vom Genitalbereich abgeleitet sind“ (80f.). Zu dieser Gleichwertigkeit gehört auch „die mühsame Durchsetzung der Einehe und ihrer Unauflöslichkeit“. So bedarf es eines neuen Verständnisses der „kulturellen Asymmetrie der Geschlechter einerseits, der religiös begründeten Gleichwertigkeit andererseits“ (84f.), was – wie G.-F. selbst einräumt – „der Quadratur des Kreises“ gleicht (87). Der 3. Teil (101–162) befasst sich kenntnisreich mit dem „Endlosthema“ einer „Kultur der Geschlechter“ im Denken neuerzeitlicher Autoren und Autorinnen. Allzu knapp

wird Franz von Baaders Gedanke der Androgynität und Teilhard de Chardins Gedanke der geistigen Mutterschaft der Frau behandelt (131f.; 142f.), ausführlicher Joseph von Eichendorff (134–137) und Edith Stein (146–149) sowie die Ansätze vom Egalitäts- und Differenzfeminismus, was dann noch einmal in einem 4. Kapitel (163–194) vertieft wird. Das „Navigieren zwischen den Geschlechtern“ (168) wird auf ein fehlendes Verständnis von „Leib“ und auf die „übergangene Generativität“ zurückgeführt (179f.). Zu den ‚Lösungen‘ des Christentums gehört Maximus Confessors Idee von der Zusammenfassung der Gegensätze in der ‚Mitte‘ bzw. in Christus: „So verband er Paradies und Erde, Erde und Himmel, Sichtbarkeit und Geisterwelt miteinander, da er Leib, Sinnlichkeit, Seele und Geist in sich vereinigte, ganz wie wir sie haben.“ (189). „Das Personsein in Mann und Frau“ wird im 5. (195–209), die „feministische Göttin“ im 6. Kapitel (211–230) thematisiert. Zu Recht hebt G.-F. hervor, dass erst die trinitarisch gedachte Einheit Gottes ein rechtes Verständnis der zwei Geschlechter und ihres „gemeinsamen Werks“ der Liebe (Hildegard von Bingen) ermöglicht, wo „zwei Ganze ein Ganzes“ bilden (209) und Vorrang wie Minderwert ausgeschlossen sind. Dieser „anthropologische und theologische Schatz“ der biblisch-christlichen Sicht der Geschlechterdifferenz wurde freilich „im Acker der Geschichte vergraben“ (201f.).

Einige Fragen stellen sich: Ist der Mensch „gerade in seiner Doppeltheit, ja in seiner Geschlechtlichkeit das Abbild des Einen“ (198; vgl. 248), wenn doch die ‚zwei‘ gerade ‚eins‘ sein sollen (Gen 2,24; Mt 19,6)? Wird man der biblischen Geist-Taube (als „Vogel der Istar“) gerecht, wenn sie nicht im Gegenüber zum ‚Wasser‘ (und dem sich darin nach Sicht der Kirchenväter verbergenden ‚Drachen‘ der Materie) gesehen wird (216f.)? Kann von Gott als Mutter (im Himmel) gesprochen werden (218f.), wenn doch die Erde/Adamah ‚fruchtbare Mutter‘ ist (vgl. 47. 56. 63. 70)? Ist wirklich die „geschichtliche Faktizität des Willens Jesu“ für die Frage der Frauenordination (7. Kap.: 231–239) so relevant, wenn doch Jesus den Willen des Vaters gemäß dem göttlichen Heilsplan tut (Joh 4,34)? G.-F. fragt im Schlusskapitel zu „Keuschheit und Geschlecht“ (241–253) selbst: „Warum ist die einleuchtende Wahrheit von dem Einen in den Zweien vernachlässigt worden? Warum doch die evangelischen Räte? Hier rührt man an den *nervus re-*

rum.“ (249). „Von sich loskommen und doch in die Mitte einrücken“ (252f.) bleibt die schwierige Doppelaufgabe. G.-F. gibt zur Sinndeutung menschlicher Geschlechtlichkeit wertvolle Durchblicke, wichtige Klärungen und zeigt Ansätze für weiterführende ‚Lösungen‘ auf. Das ist in diesem verminten Feld nicht wenig.

Klaus W. Hälbig

Hermann Häring

Im Namen des Herrn

Wohin der Papst die Kirche führt

Mit einem Vorwort von Hans Küng

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009

192 S. ISBN 978-3-579-06493-2, geb., € 17,95

Zu den markantesten Ereignissen im Pontifikat Benedikts XVI. gehören die Exkommunikation von vier unerlaubt, aber gültig geweihten Bischöfen der Pius-Bruderschaft und der damit zusammenhängende Skandal um die Holo-caust-Leugnung eines der vier Bischöfe. In den Vorgängen um die Pius-Bruderschaft und die Aufhebung der Exkommunikation zeige sich, so H.s These, die wahre Geisteshaltung des Papstes. Ganz genau ist bis heute nicht klar, wer wann was gewusst und gesagt hat. Genaues Hinschauen, Nachfragen und Kritik am Geschehen sind nötig und gerechtfertigt. Leider leistet H.s Buch gerade das nicht. Der Versuch zu verstehen, was vorgegangen ist, unterbleibt. H. erklärt nicht; sein Buch deklamiert und stellt fest. Es wirbt nicht um den Leser, es kritisiert in reiner Selbstgerechtigkeit. Dabei gehen leider viele von den Differenzierungen verloren, die im Laufe des letzten Jahres im Streit und in den Diskussionen genannt wurden. H. benutzt ausschließlich unerklärte Begriffe, um *das Denken der Kirche* zu definieren. „Die Moderne“ und „die Vormoderne“ gehören dazu, beides in ihrer Undifferenziertheit ebenso problematisch wie die Annahme, das II. Vatikanum habe eine wirkliche Identität der Kirche erst wieder enthüllt. Das sind Kampfbegriffe, die nicht zum Entschlüsseln taugen.

Sprachlich ist das Buch eine Zumutung, gesprochene Sprache ohne jede ordentlich argumentierende Form. Kein Klischee wird ausgelassen, wie etwa die berühmte „real existierende Kirche“. Leider gilt das auch für H.s Charakteristik des Papstes: „Kreativität versteht er als Chaos, Partizipation als Anarchie, die Option für die Armut als chiliastischen Marxismus, liturgische Freude als Auflösung des Gottes-

dienstes.“ (63). Prinzip des Buches ist klar eine Kennzeichnung von Handlungen per Assoziation. Lefebvre wird vorgestellt als Freund Francos, Pinochets und le Pens. Damit wird jegliches Nachdenken, was denn hinter dem Phänomen stecken könnte, vorgeprägt und jede Diskussion ausgeschlossen. Sucht man dennoch den Dialog oder begeht man Fehler, wie im Zuge des Prozesses viele gemacht wurden, wird man innerhalb des Koordinatensystems als antidemokratisch, integralistisch, ängstlich-papstreu etc. eingeordnet und erhält im geistlichen Setzkasten H.s eine eindeutige Position.

Das ist umso bedauerlicher, als H. im Grunde präzise den eigentlichen Skandal im Komplex um die Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe benennt: Der Wille, die Versöhnung zu sehen, hat den Blick auf die Realität verstellt. Und die Realität zeigt uns eine im Kern unchristliche Verachtung aller Nicht-Lefebvrianer durch die Pius-Bruderschaft oder zumindest deren lautstark sich äußernden Teile. Rom lässt sich vorführen; selbst als die Bruderschaft fordert, nicht sie, der Papst habe sich zu bekehren, schweigt man. Es geht eben nicht nur um den „Fall Williamson“, es geht um den „Fall Pius-Bruderschaft“. Aus dieser Analyse folgert H. aber die grundsätzliche Sympathie Benedikts XVI. für solche Tendenzen, seine antidemokratische Haltung, die Unfähigkeit der päpstlichen Kurie und den Verrat am Geist des Konzils und vieles andere mehr.

Letztlich dient dies alles nur der Selbstbestätigung. Es wirkt beinahe tragikomisch, in H.s Charakterisierung Lefebvres seine eigene Vorgehensweise gespiegelt zu sehen: „Deshalb geht schon bei Lefebvre nichts ohne Feinddenken und nichts ohne standardisierte Kampfpapieren, die er je nach Situation konkretisiert.“ (33). Um es deutlich zu sagen: Unsere Kirche braucht eine klare und ehrliche Auseinandersetzung mit den Pius-Brüdern und den Vorgängen, die zur Exkommunikation geführt haben. Die Ereignisse um die Pius-Bruderschaft brauchen eine kritische Betrachtung wie auch die Weiterentwicklung der Kirche im Sinn des Konzils. Ewiggestrige Begriffe und Kämpfe aber helfen da nicht weiter. Und das gilt auch für das vorgestellte Buch.

Bernd Hagenkord SJ

Lothar Lies*Bedankte Berufung**Die eucharistische Struktur**der ignatianischen Exerzitien*

(Innsbrucker Theologische Studien; 79)

Innsbruck: Tyrolia 2007. 476 S.

ISBN 978-3-7022-2872-9, kart., € 49,00

Dieses Werk ist L.s Vermächtnis. Er selbst hat ahnungsvoll in seinem Vorwort von der „literarischen Gestalt“ geschrieben, die sein „theologisch-spiritueller Mühen“ durch dieses Buch bekomme (16). Und tatsächlich sind die zentralen Stränge seiner Theologie zu einem ausdrucksvollen Teppich verwoben: ignatianische Spiritualität – insbesondere die Geistlichen Übungen, Origenes, Eucharistie. Der Autor starb am 29. Mai 2008 in Innsbruck, kurz bevor er dort als Professor für Dogmatische und Ökumenische Theologie emeritiert wurde. L. war als Jesuit Theologe und Seelsorger mit Leib und Seele. Zugleich war er ein synthetischer Denker, dessen beiden Hauptanliegen in diesem Buch zum Tragen kommen: Zum einen hat er Theologie so verstanden und unterrichtet, dass die Querverbindungen zwischen den einzelnen Traktaten deutlich wurden. Zum anderen hat er Theologie ausgehend von einem soliden spirituellen Fundament und im Blick auf seelsorgerliche Fragen getrieben. Die Struktur seiner theologischen Reflexion fand L. in der Sinngestalt der Eucharistie, in der für ihn die organische Zusammenordnung aller Sinnelemente des eucharistischen Geschehens zu einem Grundsinn gerinnt. Für L. bündelt sich diese Sinngestalt in der *benedictio*: Die eucharistischen Hochgebete erweisen ihre Einheit im dankbaren Lobpreis, der erstens aus einer heilsgeschichtlichen *Anamnese* entspringt, der zweitens den himmlischen Vater um die Heil schaffende Gegenwart Christi im und durch den Heiligen Geist anfleht (*Epiklese*), der drittens staunend und Gott preisend das Geheimnis der Gegenwart Christi ausruft (*Koinonia*), und der dem Vater viertens die Menschen zu seiner Verherrlichung übergibt (*Prophora*).

In einem I. Teil, den „Sondierungen“ (23–257), erläutert L. in fünf Kapiteln zunächst den „Ausgangspunkt“ für seine Untersuchung: Ignatius als eucharistischen Menschen und die Sinngestalt der Eucharistie (Kap. 1). Im ausführlichen und außerordentlich kenntnisreichen Gang durch die Vorgeschichte der Exerzitien – über Origenes, Meister Eckhart, Thomas von Kempfen, Erasmus und Cisneros (Kap. 2) – legt

L. dar, in welchem theologischen und spirituellen Kontext die Exerzitien zu sehen sind. Nun folgt eine erste theologische Entfaltung der eulogischen Sinngestalt, zunächst anhand der Annotationes (Nr. 1–20) des Exerzitienbuches (Kap. 3) und dann in den Kap. 4 und 5 im Blick auf die Autobiographie bzw. auf das Geistliche Tagebuch des Ignatius. Im II. Teil wird die theologische Grundaussage der „Eulogischen Sinngestalt der Geistlichen Übungen“ entwickelt (259–449). Die acht Kapitel folgen der Gliederung des Exerzitienbuches und behandeln immer neu im Fünferschritt die anamnetische, epikletische, koinotische, prosphoretische und eulogische Dimensionen der Vier Exerzitienwochen. Besondere Aufmerksamkeit widmet L. dabei den Wahlbetrachtungen (Kap. 8), den „geistlichen Hilfen“ (Kap. 11: Gewissenserforschung, Essensregeln, Drei Weisen zu beten), den Regeln zur Unterscheidung der Geister, zum wahren Fühlen mit der Kirche und zum Almosenverteilen (Kap. 12) sowie der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ (Kap. 13). Der III. Teil (451–470) schließlich verdichtet in einer theologischen Synthese die Rede von den „Exerzitien als Eulogie“. Dabei geht der Blick des Autors in beide Richtungen: von der Eucharistie zu den Exerzitien und von den Exerzitien zur Eucharistie.

L.s Entwurf überzeugt in der konsequenten und gründlichen Erarbeitung und Erläuterung seiner theologischen Position. Er ist ein origineller Versuch, Theologie und Spiritualität, Eucharistie und Biographie in ihrer Einheit und Wechselwirkung sichtbar zu machen, und zwar im Begriff der Eulogie – dem Segen, den Gott uns in Christus durch den Heiligen Geist gibt – als Sinngestalt des Glaubenslebens im Alltag. Sicherlich kann man manche Ausdeutung der eucharistischen Sinnelemente, wie sie L. in den Exerzitien entdeckt, für etwas gezwungen halten. Auch muss man einige Geduld aufbringen, um durch die 470 Seiten Text hindurch nicht an der gleichförmigen Wiederholung des Schemas zu ermüden. Dennoch ist festzuhalten, dass L. mit seinem Werk etwas erreicht, was nur wenigen Theologen heute gelingt, nämlich reflektierten Glauben und christliches Leben im Alltag zu verquicken, und dies mit einem hoffnungsvollen und begeisternden Ton. Wer sich die Mühe macht, dieses Buch – ganz im Sinn des Autors – als Anregung für die Übung des täglichen Glaubensvollzuges zu lesen, dem kann sich erschließen, was L. als sein theologisches und zweifellos auch als persönlich-spi-

tuelles Vermächtnis hinterlassen hat: Die „Dynamik des Eucharistie- und des Exerzitien-Geschehens erweist sich von der gleichen Sinn-gestalt; sie erweist sich als eulogisch. Das hat zur Konsequenz, dass wir erstens die Exerzitien unter einer eucharistischen Sinn-gestalt verstehen können, aber zweitens dann auch die wiederholte Eucharistiefeier als einen geistlichen Prozess verstehen dürfen.“ (62).

Hans Zollner SJ

José Jiménez Lozano

*Kastilien. Eine spirituelle Reise
durch das Herz Spaniens*

Aus dem Spanischen von M. Lauble
Stuttgart: Kohlhammer 2005. 246 S., Abb.
ISBN 3-7228-0665-8, geb., € 25,00

Das Buch ist kein herkömmlicher Reiseführer, sondern, wie der spanische Untertitel verrät, ein „geistlicher Führer“, der den Blick auf jenes andersartige Spanien öffnet, das seit römischer Zeit christlich geprägt wurde, aber durch die jüdische und muslimische Präsenz auf der iberischen Halbinsel auch „orientalische“ Elemente aufnahm. L. huldigt keinem Lokalpatriotismus, sondern betrachtet aus zahlreichen Perspektiven diese hervorragende Kulturlandschaft Europas. Dabei kommen die karge Natur und die reiche Kunst ebenso zur Sprache wie das Alltagsleben und die Kathedralen. Zahlreiche farbige Illustrationen hoher Qualität folgen dem meditativen Gang der Kapitel. Die spirituelle Reise beginnt mit der „Sixtinischen Kapelle“ Kastiliens, der Kirche San Baudelio de Berlanga (Soria) mit ihren Hufeisenbögen und mozarabischen Malereien, und endet in der präromanischen Kirche Quintanilla de las Viñas (Burgos). Inhalte der Kapitel sind künstlerische Hervorbringungen wie romanische und gotische Architektur, barocke Skulptur wie der Cristo de la Claras (Palencia) oder die mittelalterliche Buchmalerei der Beatus-Handschriften. Der Leser erfährt vom monastischen Alltag bis zum Rasieren, aber auch, dass die Zisterzienser das Parlament erfunden haben (81). Die Adligen (hidalgos) und die Bauern, das jüdische Leben und die muslimische Küche werden ebenso vorgestellt wie der Esel als Protagonist in Landwirtschaft und Kunst. Natürlich kann auch der Camino, der durch Kastilien verlaufende Pilgerweg nach Santiago, nicht fehlen. Alle Beobachtungen aber sind eingebettet in die Historie und ihre ambivalenten Geschichten. Dazu gehören

die großen Mystiker Teresa de Avila und Juan de la Cruz, aber auch andere Schriftsteller, geistliche wie Luis de León, humanistische wie Alfonso de Valdés oder moderne wie Jorge Santayana. Auch die Judenpogrome und die inquisitorischen Verfahren werden nicht ausgespart. Ein durchgehendes Leitmotiv ist die „Koexistenz dreier Ethnien, dreier Religionen und dreier Kulturen“ (105), im Mittelalter „drei Nationen“ genannt, die zu Konvivenz und Toleranz nötigte, auch wenn diese in der Spannung von Europa und dem Orient nicht selten in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Auf die Qualität des Buches, das auch verlegerisch hervorragend ausgestattet ist (Illustrationen, Satzspiegel, Papier, Fadenheftung), verweist die Tatsache, dass die spanische Originalausgabe schon in der vierten Auflage erschienen ist; für die deutsche Ausgabe, deren einfühlsame Übersetzung von Michael Lauble stammt, hat L. ein eigenes Vorwort verfasst. Ein Nachwort von Mariano Delgado betont den Rang des Buches, Orts- und Personenregister erschließen das Werk und seine vielfältigen Perspektiven. Im Ergebnis beinhaltet das Buch ein facettenreiches Bild Kastiliens, in dem Natur und Kultur, Geschichte und Gegenwart, Kunst und Literatur zu einer Synthese zusammenfinden, die den Titel einer geistigen und geistlichen Reise rechtfertigt. Wer die großen geistlichen Traditionen Kastiliens in ihrem Kontext verstehen und Spanien als europäisches Land mit orientalischen Einschlägen auf tiefere Weise kennen lernen möchte, dem sei dieses schöne und gehaltvolle Buch empfohlen.

Michael Sievernich SJ

Dominik Terstrief

*Indifferenz. Von Kühle und Leidenschaft
des Gleichgültigen*

St. Ottilien: EOS 2009. 203 S.
ISBN 978-3-8306-7387-3, geb., € 18,50

Indifferenz hat im allgemeinen Sprachgebrauch eine meist negative Konnotation. Man verbindet mir ihr häufig Passivität, Distanz und Gleichgültigkeit. In postmodernen Zeiten scheint die Indifferenz die profilierten Atheismen abgelöst zu haben. Indifferenz wird zur Grundhaltung, die jede Form von Glauben verunmöglicht. T.s spirituelle Studie ist um eine Überwindung dieser einseitigen Beurteilung von Indifferenz bemüht. Indifferenz ist ein komplexes Phänomen. Deshalb geht der Ver-

fasser in seinen Ausführungen „nicht den Weg der Definitionen, sondern den der Personen und Kontexte“ (8). Er erhofft sich so, zahlreiche Facetten des Terminus in den Blick nehmen zu können. T. beginnt mit Michel de Montaigne (1533–1592), dessen Indifferenz als Enthaltung von Wissen angesichts der Komplexität der Welt zu verstehen sei. Indifferenz ist Offenheit, die sich des vorschnellen Urteils enthält. Sie sei somit positiv zu beurteilen, als „eine Haltung, um in Krisenzeiten zu überleben, innere Freiheit und Gelassenheit zu bewahren“ (43). Der biblische Gott setze der Indifferenz die Differenz entgegen. In Jesus Christus differenziere sich Gott weiter, da er in einer bestimmten Gestalt, zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Land gegenwärtig wird. „Die gesamte Heilige Schrift entwirft ein machtvoll Programm, das Differenz schafft und erhält.“ (51). Gott sei gleichzeitig aber auch der Indifferente, da er dem Leid des Menschen vielfach gleichgültig gegenüber zu stehen scheint. Die Mystik, so der Verfasser, sei nun der Weg, die Differenz Gottes und des Menschen zu überwinden. Ihr Ziel, die harmonische Einheit, die Indifferenz mit Gott, werde aber leicht leer, enthalte keinen wirklichen Fortschritt. Ähnliches gelte für die Stoa, deren Indifferenz gleichfalls zur Unterkühlung neige: „Bei aller Würdigung bleibt am Ende aber ein Bedenken. Ist das Glück der stoischen Gleichgültigkeit nicht doch ein etwas unterkühltes und beschränktes, das den Menschen arg reduziert? (...) Vielleicht besteht der Sinn des Lebens nicht darin, seine Ruhe zu finden; er entscheidet sich eher an der Frage, wofür jemand sterben könnte.“ (100).

Ignatius von Loyola, dem T. besondere Aufmerksamkeit schenkt, verstehe unter Indifferenz eine Haltung, die notwendig sei, um eine gute Wahl treffen zu können. Sie stelle keine Apathie dar, sondern sei Ausdruck der Bereitschaft, sich ganz dem Ruf Gottes zu stellen. „Aus der ignatianischen Indifferenz entspringt so die Freiheit zu einem Lebensprojekt.“ (118). Diese Indifferenz trete bei Jesus im Zusammenhang mit der Vater-unser-Bitte „Dein Wille geschehe“ und Jesu Bitte in Getsemani „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ exempla-

risch hervor. Jesus vertraut vollkommen auf Gott und wird dadurch frei und gelassen, eben indifferent. Gleichwohl bleibe diese Gelassenheit eine Herausforderung, „die vielleicht nur im Gebet ihren adäquaten Ort findet; im Gebet, das in unseren Augen Widersprüchliches zusammenhalten kann“ (157). Im abschließenden Kapitel beschreibt T. am Beispiel des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares von Fernando Pessoa (1888–1935) und des Landpfarrers von Georges Bernanos (1888–1948) zwei unterschiedliche Weisen der Indifferenz: die des Verzichts und die der Gnade. Die Indifferenz des Verzichts erwache aus einem Übermaß an Leid. Soares verzichte auf Lebensraum, den Glauben an Gott, die Wahrheit, ein Lebensziel, auf Menschen, auf jedes soziale Handeln und igele sich ein. „Durch dieses Exerzitium – so hofft Soares – kann er sich gegen das Leben panzern, um weniger durch die Wirklichkeit verwundet zu werden.“ (168). Anders der Landpfarrer: Seine Indifferenz erwache ihm vielmehr aus der Einfalt, welche die Frucht von Leid und Erfolglosigkeit ist. Der Landpfarrer ist offen für das Wirken der Gnade Gottes und somit bereit, Gott in allen Dingen zu finden.

T.s spirituelle Studie versteht sich als eine „Reise durch verschiedenste Welten der Indifferenz“ (159). Diese Reise ist spannend, anschaulich, da sie sich dem Phänomen der Indifferenz nicht abstrakt, sondern konkret, mittels Fallbeispielen annähert. Darunter leidet manchmal die Orientierung. Mehr Hinweise über die Gründe, warum diese Persönlichkeiten ausgewählt wurden und andere nicht, oder welche bleibenden Gehalte dem Phänomen der Indifferenz innewohnen, wären hilfreich. Aber vielleicht betont dies zu sehr die Differenz. T.s Studie ist erhellend und trostreich zugleich: erhellend durch die facettenreichen Einblicke in die unterschiedlichen Bedeutungsgehalte der Indifferenz. Sie tröstet, da sie die Indifferenz nicht nur negativ, sondern in ihrer Ambivalenz aufzeigt. Dies befreit, da sie die Indifferenz, die viele Menschen gerade angesichts der Unbegreiflichkeit Gottes in sich wahrnehmen, nicht als ersten Schritt zum Unglauben diskreditiert.

Joachim Reger

Autoren

Hildegard Aepli

geb. 1963 / Dipl. theol.
Exerzitienleiterin
Literatur, Malerei
Anschrift
Convict Salesianum
Av. du Moléson 21
CH-1700 Fribourg
h.aepli@sunrise.ch
www.geistliche-begleitung.ch

Bernhard Grom SJ

geb. 1936 / Dr. theol.
Prof. em. für Religionspsychologie
Hospizseelsorger
Psychologie, Religionspädagogik
Anschrift
Kaulbachstr. 31a
80539 München
grom@hfph.mwn.de

Matthias Mühl

geb. 1971 / verh. / Dr. theol.
Studienrat
Diakon
Anschrift
Bürgerwehrstr. 8
79102 Freiburg
Matthias-Muehl@web.de

Angelika Sirch

geb. 1958 / Dr. theol.
Studienrätin
Weltreligionen, Politische Theologie,
Mystik
Anschrift
Am Katzenberg 4
87648 Aitrang
www.letare.de

Johannes M. Steinke

geb. 1974 / lic. theol. / MA phil.
Referent Personalentwicklung
Dialog von Religion und Naturwissenschaften
Anschrift
Neckarpromenade 25/134
68167 Mannheim
steinkej@gmx.de

Toni Witwer SJ

geb. 1948 / Dr. theol.
Generalpostulator
Dozent für Geistliche Theologie
Ignatiana
Anschrift
Borgo S. Spirito, 4
C.P. 6139
I-00195 Roma
witwer@sjcuria.org